

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 11

Artikel: Standesgemäss! [Schluss]
Autor: Wiget, Sophie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Forster. Laßt ihn geh'n!
Er thut nicht manchen Schritt, mein Schwert ist
scharf.

Widmer. Nehmt meinen heißen Dank, hochwürd'ge
Frau!

Des Kindes reine Hand, die mich berührt,
Ist mir ein Pfand, daß Gott mich huldvoll richtet.
Ich steh' an meines Lebens fernster Schwelle

Und habe Treu' gehalten bis zum Tod.
In Gott gefaßt thu' ich den ersten Schritt.
Lebt wohl, ihr Biedern!

(Er schreitet über die Schwelle.)

Schwarzmaurer. Greift ihn! (Viele greifen ihn.)
Forster. Fort zum Tode!

Meiß. Bis in den Tod getreu! Leb' wohl, o Held!
(Sie führen ihn weg. Der Vorhang fällt.)

Standesgemäß!

Novelle von Sophie Wiget.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

III.

Was Bruder hat den Blick gesehen, mit dem
des Mädchens Bewerber an ihrer Gestalt ge-
zehrt hat. Jakob verachtet diesen Mann
schon um seiner Vergangenheit willen, und
mit ohnmächtiger Wut reißt er den Hut vom Nagel, und
schlägt er die eiserne Gartenthüre hinter sich zu. Nun
trennt sie ihn schon von der Schwüle, die drinnen herrscht,
und ein kühler Abendwind umstreicht ihn leise koscend.

Jakob lenkt die Schritte stadtwärts. Es ist schon
still in den Straßen, denn er wohnt in einer Groß-
stadt, die mancherlei ländliche Gewohnheiten pflegt.
Sein Schritt beschleunigt sich im Gehen, und der
Jüngling atmet tief auf, als er endlich vor einem
schmalen, vierstöckigen Hause der Altstadt hält. Aus
den Fenstern jedes Stockwerkes dringt heller Lampen-
schein. Die Hausthür ist nur angelehnt. Jakob zieht
an einer Klingelschnur, die den Namen „Geschwister
Chrsam“ trägt. Und während er mit der Sicherheit
des Mannes, der einen ihm wohlbekannten Weg geht,
die erste Treppe in der Dunkelheit ersteigt, klinkt oben
eine Thür, und Lichtschein fällt auf die weißgeschuerten
Stufen, deren Jakob jetzt zwei auf einmal nimmt.
Ueber das Geländer der vierten Treppe beugt sich ein
Frauenkopf, ein gelbliches, unregelmäßiges Gesicht mit
vielen Sorgenfalten, das von kurzgeschnittenem, dichtem,
dunklem Haar umrahmt ist. Doch aus diesem runzligen
Pergament schauen mit sanftem Glanze ein paar klare,
gütige Augen, und um den breiten Mund liegt ein
innerlich sonniges Lächeln.

„Guten Abend, Fräulein Marie; wo ist Anna?“
fragt Jakob.

Die Angeredete nickt freundlich.

„In der vordern Stube; sie hat noch eine Schülerin.“

Es herrscht überall jene eigentümliche Atmosphäre,
wie sie sich in den hohen, engern Stadthäusern ergiebt,
wo Luftmangel mit großer Reinlichkeit gepaart ist.
Der schmale Korridor, durch welchen man zu den
Zimmern gelangt, ist mit roten Ziegelplatten belegt.

Die Beiden treten jetzt in ein kleines Hintergemach,
das beim hellen Tage sonnenlos und ziemlich düster,
am Abend aber im Lichtstrahl der Lampe recht traulich
ausfieht. An dem breiten Fenster, neben einem Haufen
feinen Linnens sitzt eine emsige Nähterin. Sie schaut
auf, als Jakob eintritt und reicht ihm die Hand ent-
gegen. „Anna giebt noch Stunde, aber es dauert nicht
mehr lange.“

Jakob setzt sich in die Ecke des kammbezogenen
Sofas den Schwestern gegenüber, die sich schon wieder
tief über ihre Arbeit neigen. Vom Nebenzimmer her
hört man schülerhaftes Klaviergeklimper.

„Ihr seid doch immer so fleißig!“ sagt Jakob nach
einer längeren Pause, während welcher sein Blick nach-
denklich den flinken Fingern gefolgt ist.

Marie schaut auf und sagt mit freundlichem Lächeln:
„Wir sind es gerne“. Während Elise, die jüngere, mit
dem etwas strengen Ton und ihrer angewohnten Knapp-
heit sagt: „Wir müssen“.

Elise ist das Finanzgenie unter dem Schwestertrio,
und in dieser Eigenschaft hat sie schon manches schwere
Rechenexempel zu lösen gehabt. Daher der herbe Zug
um den Mund und das resolute Wesen.

Während Jakob still in seiner Ecke sitzt und auf
die emsigen Frauenhände schaut, denkt er an einen
weißen Schmetterling, der jetzt um eine Flamme spielt,
die ihm Duft und Flügel versengt

Wenn Jakob hier sitzt, und das kommt sehr häufig
vor, dann denkt er an sein Elternhaus, wie an einen
bösen Traum. Hier in dieser knappen Luft und in
den engen Verhältnissen wird ihm leicht und wohl,
wogegen ihn die Atmosphäre in der Lindenstraße bedrückt
und verstimmt.

Doch indessen ist im Nebenzimmer der letzte Akkord
verklungen; leichte Füße gehen über den Flur und
hüpfen die steile Holzterrasse hinunter. Und Jakob lauscht.
Wie am ersten Tage klopft sein Herz, so oft er ihr
Kommen ahnt. Und jetzt ist sie da. Sie steht auf der

Schwelle; ein großes, dunkles Augenpaar leuchtet ihm freudig entgegen.

„Du da, Jakob?“

Jakob ist's, als ob die Sonne plötzlich ins Zimmer schaue. Diese Stimme löst den Nest des bösen Bannes, der über ihm liegt; sie löst ihn immer.

Anna ist ein blühendes Mädchen, anfangs der Zwanziger, frisch und lebensfroh, wie ein junger Vogel. Wenn Marie in der Familie das sorgliche Hausmütterchen und Elise den Minister der Finanzen ersetzt, so verkörpert Anna die Jugend, welche den beiden älteren Schwestern zwischen Arbeit und Sorge unbemerkt entwichen ist. Und sie sind nicht grämlich; wie Mütter haben sie ihr eigenes Jugendbuch geschlossen und leben jetzt zwischen Ermahnungen und Freuden Annas Blütenjahre noch einmal mit. Anna ist das Nesthäkchen, das von Marie gehätschelt wird, und ist auch die gelehrige Schülerin Elises, welche bei Anna für ihre soliden Grundsätze guten Boden findet. Sie ist Schullehrerin; nach der Schule erteilt sie Musikunterricht an Anfänger und wenn sie überdies noch eine freie halbe Stunde hat, so hilft sie ihren Schwestern bei der Weißnähterei.

Auch heute nimmt sie, nachdem sie Jakob begrüßt hat, eine Arbeit zur Hand und setzt sich zu den Uebrigen. Die Vier haben schon manchen schönen Abend zusammen verbracht. Manchmal bringt Jakob ein Buch oder die Zeitung und liest den Mädchen vor, während die feinen Nadeln unaufhörlich durch das weiße Linnen dringen. Wenn er dann eine Nacht fühlt, die ihn zum Aufschauen zwingt, so begegnet er Annas Augen, die voll Liebe auf ihm ruhen. Und dieser innige Blick thut Jakob wohl, denn in zärtlichen Worten ist das Mädchen nicht verschwenderisch. Ein ander Mal schleppt Anna einen großen Kasten herbei und stellt ihn lächelnd auf den Tisch vor dem Sofa. Dann macht Jakob sich vergnügt an seine Holzsägearbeit; er verfertigt die niedrigsten Rahmen, Ständer und Küchengerätschaften; in der Truhe beim Ofen hat das Brautpaar schon einen ansehnlichen Vorrat davon — Anna wird ihre und ihres Mannes Suppe einmal mit dem zierlichsten Kochlöffel rühren, den es giebt. Und immer, wenn wieder ein Stück fertig ist, wird es mit neuer Freude bewundert, sorgfältig eingewickelt und von Anna mit stillfröhlicher Miene in die alte Truhe gelegt.

Himmel! Wenn Mama Schönleber dieses Spießbürgertum sähe! Doch sie ahnt nichts von alledem, und Jakob Schönleber, eigentlich von Schönleber, fühlt sich in der weiten Welt nirgends so glücklich, als eben in dieser Sofaecke, wo er mit hingebendem Ernste seinen Haushaltsschmuck zurechtspägt und ab und zu seinen Blick in seines Mädchens Sterne taucht. Wenn sich die Beiden bei einem Gedanken ertappen, der durch Jakobs

Arbeit hervorgerufen wird, dann senkt Anna stillverlegen mit heißen Wangen den Kopf über das kühle Linnen, und in des Jünglings Brust schwillt das Herz an. Sein Blick bleibt an dem Mädchen hängen, bis es die Nacht läßt und einen Vorwand findet, um zum Tisch hinüber zu gehen, und die Fortschritte an Jakobs Sägearbeit zu bewundern. Oder er hält einen Holzteil in die Höhe und fragt: „Anna, willst du diese Biegung so oder so?“ Und Anna vermag von ihrem Platze aus diese kleinen Einzelheiten nicht zu erkennen und muß zu ihm hinübergehen, um ihren Rat zu erteilen. Wenn die Beiden nachher trotzdem nichts wissen, sie seinen Fortschritt nicht gesehen hat, und er ihren Wunsch nicht kennt, so liegt das daran, weil sie heimlich süße Küsse getauscht und außer dem Liebsten nichts gesehen haben.

Doch heute abend fragt Anna nicht, ob er arbeiten oder lesen wolle. Sie fühlt seine schwere Stimmung und rückt ihren Stuhl unbemerkt näher zum Sofa hinüber. Nachdem er ihr eine Weile nachdenklich zugehört, sagt er:

„Es ist ja 9 Uhr vorüber, Anna, willst du denn jetzt noch immer arbeiten?“

Das Mädchen schaut verwundert auf.

„Aber gewiß, Marie und Elise haben heute noch lange zu arbeiten, und ich helfe natürlich, ich thue es ja sonst auch.“

„Es ist wahr,“ sagt er sinnend, „mir fällt's aber eigentlich erst heute so recht auf.“

Und dann schweigt er und wälzt Gedanken hin und wieder.

Er kennt die Geschwister Chrsam seit zwei Jahren und ist über ein Jahr schon im Stillen mit Anna verlobt. Seine Familie weiß nichts davon; jenen Mut, seinen Willen frei heraus zu sagen, hat er bis jetzt zu Hause nicht gefunden. Wohl aber besitzt er die stille Hartnäckigkeit, die, mit etwas Schlaueit vermischt, ohne äußeren Lärm doch zum Ziele kommt. So denkt Jakob denn nicht daran, sich in seiner Wahl von jemandem beeinflussen zu lassen. Er ist sogar auf einen Bruch vorbereitet, er gedenkt aber die peinlichen Szenen, die ihm bevorstehen, dadurch abzukürzen, daß er in sein eigenes Heim eilen kann, wenn man vielleicht eine andere Thüre hinter ihm zuschlägt.

Anna weiß wenig von seiner Familie. Sie hatte halb herausgeföhlt, daß dort nicht alles war, wie es sein sollte, und von da an hat sie taktvoll geschwiegen. Und er ist ihr im Stillen dankbar dafür. Was hätte er ihr sagen können? Doch nicht, daß sie seiner Familie nicht gut genug wäre, denn Anna würde ihn hierbei groß angeschaut haben. Die Geschwister sind nicht ohne Stolz. Daß sie sich aus der schwierigen Lage, in der die Eltern sie zurückließen, so ganz und durch eigene

Kraft und eigenen Fleiß herausgearbeitet haben, hebt ihr Selbstbewußtsein. Und in den ersten Jahren hatten sie außer Sorge und Arbeit auch noch das böse Urtheil der Menge zu ertragen. „Wie kommt es, daß die Schwestern Ehrsam, die doch so hübsch verdienen, stets so knapp bestellt sind?“ Und die Antworten lauteten: „Sie naschen im Stillen, wenden alles Geld ans Essen, denn Ausgehen sieht man sie ja nie“. Solche Klatschereien kamen den Schwestern auch zu Ohren, und sie waren bitter für die Mädchen, die sich nächstens die Finger wund nähten, um Schulden — Ehrens schulden vom verstorbenen Vater her — in aller Stille abzahlten. Doch auch diese Zeit gieng vorüber, und es kam ein Tag, der jubelnd gefeiert wurde, da Elise die erste Einkommenssteuer forttrug. Anna ist gehorsam und kindlich demütig gegen die Schwestern, die sie liebt, und die sie erzogen haben, aber gegen die Welt trägt das Mädchen den Kopf ziemlich hoch im Gefühle seiner Arbeitskraft und Selbstständigkeit.

Wenn Anna sich auch manchmal im Stillen wundert, daß ihr Bräutigam die Hochzeit auf die lange Bank schiebt, so ist sie doch zu stolz, darüber etwas zu sagen. Sie wickelt von Tag zu Tag mit gleichem Frohsinn ihr langes Arbeitspensum ab, und heute zum ersten mal kommt Jakob das Bewußtsein, daß das Pensum lang ist, zu lang für das prächtige Mädchen, das sich fast die Hände wund arbeitet, während er sein Geld jenen Frauen heimbringt, die die Arbeit für eine Schande ansehen, und sich lieber verkaufen — — —

„Anna, wann könntest Du bereit sein?“ fragt Jakob plötzlich am Ende seines Gedankenganges.

„Bereit? Wie meinst Du das?“ Die drei Schwestern schauen fragend zu ihm hinüber. Die Frage ist nicht Ziererei von Anna. Er hat nach dem einen entscheidenden Worte damals nicht mehr viel von der Hochzeit gesprochen und in seiner schweigsamen Art die Vorbereitungen für selbstverständlich gehalten ohne sich klar über einen festgesetzten Zeitpunkt auszusprechen. Er errödet jetzt selbst wie ein Mädchen, doch zögert er nicht, nun er den Entschluß einmal gefaßt hat.

„Zur Hochzeit“, erläutert er und blickt von einem zum andern.

Anna durchzuckt ein freudiger Schreck, doch faßt sie sich rasch und sagt ruhig:

„Das müssen wir mit den Schwestern besprechen, Jakob, ich allein kann es nicht entscheiden.“

Diese einfache Antwort thut Jakob wohl und zeigt ihm den Weg. Seine Scheu schwindet dahin, er kommt lebhaft aus seiner Sophaecke hervor und rückt einen Stuhl in den Kreis der Nähterinnen. Das Herz geht ihm auf bei Mariens mütterlich sorglichem Blick; die freudige Erregung, die über Anna kommt, teilt sich ihm mit.

So sitzen diese Vier heute beisammen bis fast um Mitternacht. Noch nie waren die Herzen so geöffnet. Sie besprechen die Aussteuer, beraten wegen der Wohnung und setzen endlich auch den Hochzeitstag fest. Der sonst so ruhige Bräutigam wird bei diesen eingehenden Besprechungen zum Dränger; er möchte sein Mädchen am liebsten an diesem Abend noch in den Armen davontragen. — — —

Doch über dem wallenden Jugendblut wacht sorgsames Schwesterauge. Nur ein klein wenig mehr Freiheit nimmt Anna sich heute abend heraus, indem sie nicht so rasch wieder zurückkehrt wie sonst, wenn sie Jakob die Treppe hinunterleuchtet. Sie hat die kleine Lampe auf die letzte Stufe gestellt und schmiegt sich im dunklen Flur eng an des Liebsten Brust. Die Aussicht auf baldige Vereinigung läßt die Herzen schneller schlagen, die Lippen vereinen sich immer wieder in langem Kusse, und als Jakob endlich geht, ist er selig berauscht, so süß, so hingebend hat die Liebste noch nie in seinem Arm geruht wie heute.

Und Anna, die ihre selige Erregung nicht einmal dem Auge der Schwestern preisgeben möchte, schlüpft verstoßen zwischen die Kissen.

Jakob berührt die Erde kaum. Auch ihn drängt's, zwischen seinen vier Wänden zu sein. Er hat kein Bedürfnis, sich seiner Familie anzuvertrauen. Ein einziges Mal, in einem traulichen Zwiegespräch mit der Schwester, hatte er versucht, ihr sein Herz aufzuthun. Doch Ella hatte ihn gleich zu Anfang mit überlegenem Lächeln unterbrochen: „Du bist ein Kindskopf, Jacques. So etwas ist für Herren unseres Standes selbstverständlich. Doch erzählt man es nicht seiner Schwester.“ —

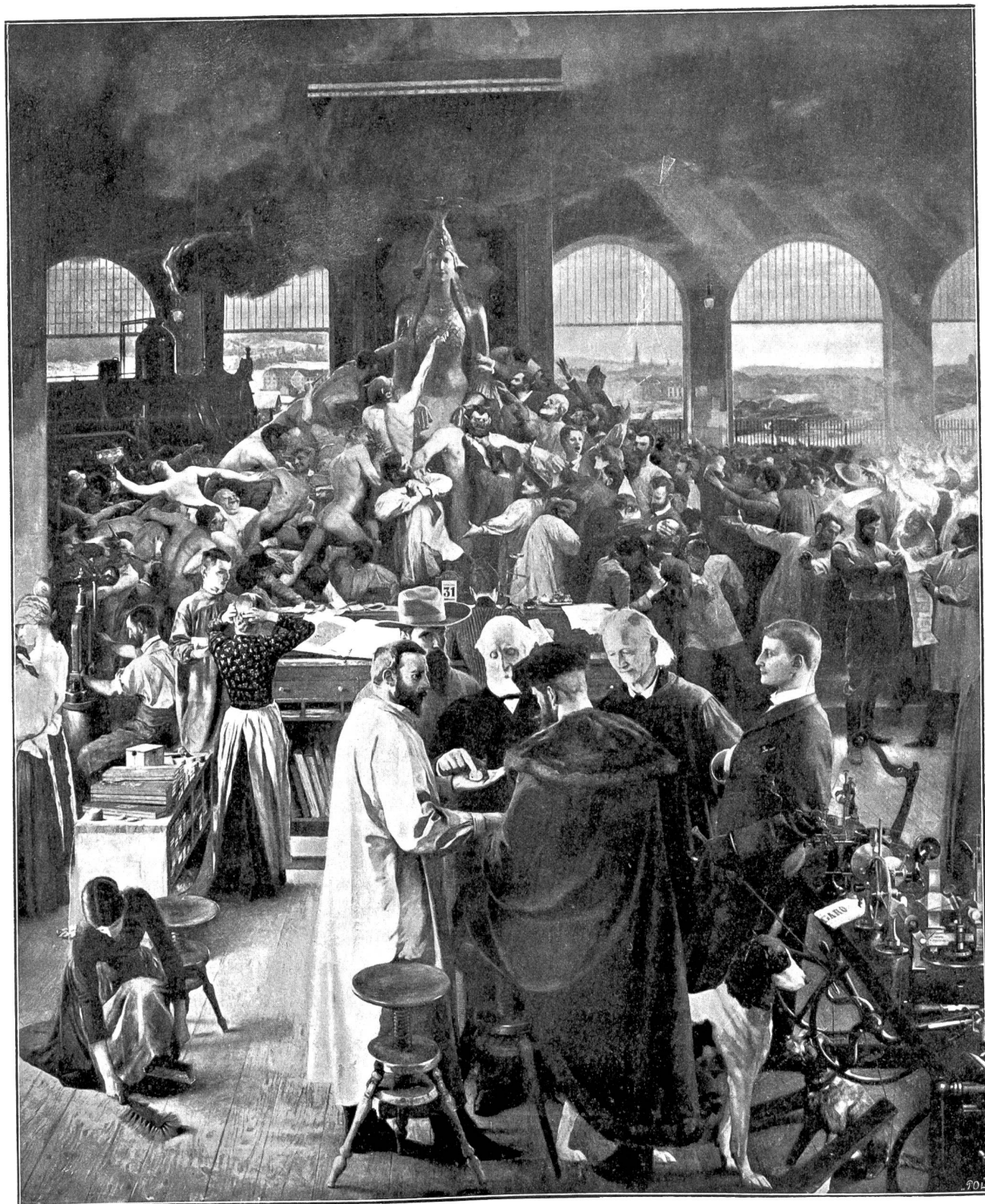
Einem Manne gegenüber hätte er diese Worte kurzweg mit einem Schlage ins Gesicht beantwortet. Der redegewandten Schwester gegenüber fand er nicht das richtige Wort und schwieg — wie er manchmal schwieg, wo er sprechen sollte — im Innern tief gekränkt. Seitdem war Annas Name im Hause an der Lindenstraße nie mehr über seine Lippen gekommen.

Im Flur steht die Mutter, die sich von einem der Gäste verabschiedet. Der Jüngling eilt flüchtig grüßend mit heißen Wangen und glänzenden Augen an den Beiden vorbei. Ella hört seine Zimmerthür und als der Gast fort ist, tritt sie einen Augenblick zur Mutter in den Flur und fragt:

„War das nicht Jacques, Mama?“

„Still!“ flüstert diese zurück. „Ich glaube, er sei betrunken, er ist ganz anders als sonst.“

Im Salon weilt nur noch der Inspektor; wie jetzt Ella allein zurückkehrt, zieht er sie zu sich auf das Sofa nieder. Sie ist seine Braut. Seine zudringlichen Zärtlichkeiten belästigen sie; sie schaut sich ängstlich nach



Paul Robert.

Mittelfstück aus dem Gemälde „Die Industrie“ (Vergl. S. 184).
Phot. Attinger frères, Neuenburg.

der Mutter um; sie weiß nicht recht, was sie zu gewähren, was zu versagen hat; ihr Gefühl hat sie an diesem Abend schon mehrmals im Stich gelassen. —

Aber ihre Rolle hat sie gut gespielt. — Vielleicht wenn der Direktor einer fahrenden Theatergesellschaft zugegen gewesen, hätte er ihr ein Engagement als Soubrette offeriert. — Schon bei Tische — Mama hatte ihr den Inspektor als Nachbar gegeben — fieng sie an mit ihm zu kokettieren. Sonst berührte Ella den Wein kaum, heute stürzte sie gleich nach der Suppe schon zwei Gläser voll hinunter. Ihre Augen begannen ungewöhnlich zu glänzen, das Blut stieg ihr zu Kopfe und sie neigte ihr Ohr nun unablässig dem Geflüster des Mannes an ihrer Seite, dem sie jetzt, da er in ihrem Gebahren etwas Bacchantisches sah, besser gefiel als je.

Nach Tisch suchte sich Ella im Salon ein abgelegenes Plätzchen, wo sich der Inspektor bald zu ihr gesellte. Und während der „Herr Direktor“ der übrigen Gesellschaft einige Musikstücke vortrug, verkaufte Ella in dem Taumel, in den sie sich versetzt, ihre Jugend, ihre Schönheit und ihr Glück.

Das Herz der Mutter ist nicht leicht an diesem Abend. Je näher Ella ihrem Ziele rückte, desto bänger ward der Frau. Manchmal ist ihr, als sähe sie das Mädchen über einem Abgrunde taumeln, und sie zuckt zusammen, als ob sie gehen und die Nachtwandelnde zurückhalten wolle — aber die Füße hängen ihr wie Blei an, alles hängt ihr wie Blei an. . . Sie ist heute die lebenswürdige, aufmerksame Gastgeberin nicht; sie thut ihre Pflicht mechanisch und zuckt innerlich zusammen, so oft sie Ellas erzwungenes, kurzes Auflachen hört. . . Als das seltsame Brautpaar vor sie hintrat, und der Inspektor scherzend um ihren Segen bat, da fand sie erst keine Worte und schaute ihn entsetzt an. Und Ella lachte nur immer, lachte zu Scherzworten wie zu ernstern Glückwünschen, sprudelte aufgeregt Antworten hervor und trug das Köpfschen höher als gewöhnlich, während sie am Arme des Inspektors die Glückwünsche entgegennahm. Papa benahm sich trotz Anweisungen und Ratschlägen, die er vorher zur Genüge erhalten, recht eigentlich „unartig“. Wenn Mama nicht gerade mit mahnendem Blick zur Seite stand, so ignorierte er seinen Herrn Schwiegersohn und verfolgte nur immer mit erschrocken fragenden Augen Ella, die ihm stets auswich. Als dann endlich dampfender Punsch hereingetragen wurde, und Mama ihm zuflüsterte, daß er das Hoch auf das Brautpaar auszubringen habe, lehnte er trotzig ab. Und Mama, der das Anschwellen der großen Ader auf der Stirn nicht entgangen war, lenkte vorsichtig ab. „Der Herr Doktor“, wandte sie sich verbindlich und leise an diesen, „hilft hier gewiß aus. Der liebe Papa ist so sehr Gefühlsmensch, er kann vor Nührung jetzt kaum sprechen.“

Und Herr Doktor Philibert Feingras zieht den Mundwinkel zu einem schiefen Lächeln hinunter, nickt gnädig und schlägt dreimal in zierlichen Zwischenpausen an sein Glas:

„Geehrte Anwesende! Sie alle sind mehr oder minder lang in dieser Welt, und es kann Ihnen dabei nicht entgangen sein, daß sie ein Kasperli-Theater ist. Der größere Teil ihrer Bewohner wird von einer Minderheit an Drähten herumgezogen. Meine Herrschaften, Sie werden mit mir der Meinung sein, daß das Spiel für die kleine gewählte Gruppe, die zuschauen kann, sehr ergötzlich ist. Die nun, welche die Drähte ziehen und die Kasperli, welche gezogen werden, sie tragen beide Masken. Das Auge der Zuschauer aber besitzt die Kraft von Röntgenstrahlen. Es durchdringt mit Leichtigkeit diese bemalten Vorhängel und sieht dahinter die Gesichter, wie sie sich um so zwangloser geben, da sie sich von den Masken geborgen glauben. Da sieht der Zuschauer denn den einen cynisch lächeln oder angstvoll rechnen, den andern, den Kasperli sieht er in verzerrtem Weinen oder in stummer verbissener Wut. Meine Herrschaften, ich kann Sie verstichern, daß die Macht der Röntgenstrahlen eine geniale ist. Sie ist genial, ergötzt zuweilen, doch beglückt sie selten. Und weil sie selten beglückt, so wünsche ich sie auch der holden Braut nicht, deren Hoch ich jetzt ausbringe. Ich erhebe mein Glas auf ihr Glück, das um so vollkommener sein wird, je mehr die Macht, von der ich vorhin sprach, ihr fremd ist.“

Das Brautpaar — es lebe hoch!“

Der Poet hat gesprochen. Mit halb versagender Stimme — denn eigentlich war die Sache einer größeren Anstrengung doch nicht wert — hat er der „Gesellschaft da“, mit der er tafelt, seine Meinung gesagt; hat er zu viel gewagt? Während er sein frisch gefülltes Glas erhebt, geht sein Blick unter dem blauen Bersteck verborgen von Einem zum Andern — ihm scheint, nein, Herr Schönleber senkt den Kopf und Mama bewacht jede Muskel seines geröteten Gesichtes; sie sieht, daß er Lust hätte, einen Skandal zu machen. Aber er wagt es nicht, und eigentlich beabsichtigt er ja nie, ihre Pläne zu verunmöglichen, er begnügt sich damit, ihre Ausföhrung zu erschweren. Wenn Frau Professor Stroh des Poeten Rede zum Teil verstanden hat, so nimmt sie sie nicht übel. Seit sie nach einer schablonenhaft dahingeflossenen Jugend von ihrem Seligen um der paar tausend Fränklein willen zur Frau Professorin erkoren worden ist, hat sie nichts erlebt und rechnet sich schon deshalb ohne weiteres zu den Zuschauern beim Leben, die da sind, um sich zu ergötzen. Und Trudi und der Modellzeichner? Des kleinen, scheuen Mannes Hand hat unterm Tischrand die des einsamen Mädchens gefunden, und die beiden Menschenkinder haben von dem Trinkspruch nur die paar Worte: Strahlen, Macht und Glück gehört.